

Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 2 (1835)
Heft: 1

Rubrik: Miscellen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

indem sie die permanenten Schulen aufgehoben haben, sich auf den Unterricht der jährlich eintretenden Rekruten beschränken und auf einige Truppenversammlungen, bei welchen Offiziere und Unteroffiziere exerciren lernen sollen, gleichsam als sey der Exercierplatz die Hochschule für alles militärische Wissen.

Merkwürdig war wenigstens in einer wichtigen Beziehung die Thuner Cadreschule, weil sie das Beispiel darbot, daß sogar eidgen. Obersten und andere Stabsoffiziere Petitionen an die Tagsatzung abfaßten, Verwahrungen dem Direktor der Schule einreichten, wenn sie nicht vermöchten, Ordnung und Disciplin bei den Truppen zu handhaben u., und die Neuenburger Truppen zwingen wollten, ihre seit 1815 eingeführten Kokarden (die preussischen) abzulegen und dafür die Farben von Neuenburg, gelb und roth, anzunehmen. So verwirrte die politische Schwindelei sogar diejenigen, welche das Beispiel militärischer Disciplin und Subordination zu allererst zu geben berufen waren.“

Entkleidet man nun diesen Aufsatz seines subjektiven Gewandes, in dem sich wohl deutlich eine übelgelaunte, unfreundliche Stimmung, ein absichtliches Fremdthun gegen die Gegenwart des vaterländischen Lebens ausspricht, und faßt man den Mittelpunkt seines allgemeinen sachlichen Inhalts, so hat man einen Satz, an dessen Wahrheit wir auch sehr zu glauben geneigt sind; er lautet:

Die Bildung guter Cadres, als solcher, kann eben nur das Resultat einer dauernden Arbeit, einer stetigen und anhaltenden Uebung seyn.

Allein ein solcher Satz bleibt theoretisch, bis man probirt, bis man eine Cadresvereinigung bildet und einen Zeitabschnitt von irgend einer Länge beisammenhält, um dann das, was erreicht worden ist, zu betrachten. Die Dauer des letzten eidgenössischen Lagers von einigen Wochen hat nun, außer mehrerem Erfreulichen, außer einigem Unerfreulichen, die belehrende Erscheinung zu Tage gebracht, welche ernste Bewandniß es mit einer tüchtigen Ausbildung der Cadres habe, um ihnen von der höchsten Stufe an bis zu den letzten Führern herunter die Leitung der Massen, also die Führung eines Krieges anvertrauen zu können. Man hat sich überzeugt, denn man hat sich überzeugen müssen, daß eben eine längere Zeit, als die des eidgenössischen Lagers darbot und darbieten kann, zur Erreichung des Zweckes nothwendig ist. Aber diese Ueberzeugung, die der in Frage stehende Aufsatz in sehr bestimmter Weise ausspricht, kann nicht zum Grund eines Tadelns gegen das Lager und seine Abhaltung gemacht werden und soll den unbefangenen Freund des Vaterlandes nicht veranlassen, den anderweitigen Werth und den allgemeinen guten Gedanken, der diesem Lager inwohnte, und den wir oben aussprachen, zu verkennen.

Wie weit diese Ueberzeugung auf eine Weiterentwicklung des eidgenössischen Militärwesens, der Schweizer-Militärorganisation überhaupt influenzire,

wie weit sich ihr die Räthe der Cantone bei der bevorstehenden Tagsatzung, wenn von diesen wichtigen Gegenständen die Rede wird, anschließen, oder doch ihren Gehalt in Frage und Untersuchung ziehen, das muß erwartet werden. — Für alle denkende Schweizer-Militärs scheint wenigstens diese Ueberzeugung im Ganzen eine gemeinschaftliche zu seyn:

Kein gutes Heer ohne gute Cadres; keine guten Cadres ohne längere berufsmäßige Ausbildung derselben, als die bisherigen Milizeinrichtungen der Schweiz in der neuern Zeit gewähren.

M i s z e l l e n.

Von der Gefahr im Kriege sagt Clausewitz in seinen hinterlassenen Werken im ersten Band: „Gewöhnlich macht man sich, ehe man sie kennen gelernt hat, eine Vorstellung davon, die eher anziehend als zurückschreckend ist. Im Rausche der Begeisterung sturmschrittlich auf den Feind eindringen — wer zählt da die Kugeln und die Fallenden — die Augen wenig Momente zugedrückt sich dem kalten Tode entgegen zu werfen, ungewiß ob wir oder andere ihm entrinnen werden, und dieß Alles dicht am goldenen Ziele des Sieges — dicht vor der laubenden Frucht, nach welcher der Ehrgeiz dürstet — kann das schwer seyn? Es wird nicht schwer seyn und noch weniger wird es so scheinen. Aber solcher Momente, die dennoch nicht das Werk eines einzigen Pulschlags sind, wie sie gedacht werden, sondern wie arzeneiliche Mischungen mit der Zeit verdünnt und verdorben genossen werden müssen — solcher Momente, sagen wir, giebt es nur wenige.

Begleiten wir den Neuling auf das Schlachtfeld. Wenn wir uns demselben nähern, so wechselt der immer deutlicher werdende Donner des Geschüßes endlich mit dem Heulen der Kugeln, welches nun die Aufmerksamkeit des Unerfahrenen auf sich zieht. Kugeln fangen an nahe vor und hinter uns einzuschlagen. Wir eilen zu dem Hügel, auf welchem der commandirende General mit seinem zahlreichen Gefolge hält. Hier wird das nahe Einschlagen der Kanonenkugeln, das Zerspringen der Granaten schon so häufig, daß der Ernst des Lebens sich durch das jugendliche Phantasiebild durchdrängt. Mößlich stürzt ein Bekannter — es schlägt eine Granate in den Haufen und bringt einige unwillkürliche Bewegungen hervor — man fängt an zu fühlen, daß man nicht mehr völlig ruhig und gesammelt ist; auch der bravste wird, wenigstens etwas, zerstreut. — Jetzt einen Schritt in die Schlacht hinein, die vor uns tobt, fast noch wie ein Schauspiel, zum nächsten Divisionsgeneral; hier folgt Kugel auf Kugel und der Lärm des eigenen Geschüßes mehrt die Zerstreung. — Vom Divisions- zum Brigadegeneral — dieser von anerkannter Tapferkeit, hält vorsichtig hinter einem Hügel, einem Hause oder hinter Bäumen,

ein sicherer Messer der steigenden Gefahr — Cartätschen rasseln in Dächern und Feldern, Kanonenkugeln sausen in allen Richtungen an und über uns weg, und schon stellt sich ein häufiges Pfeiffen der Flintenkugeln ein; — noch ein Schritt, zu den Truppen, zu der im stundenlangen Feuergefecht mit unbeschreiblicher Standhaftigkeit ausharrenden Infanterie; — hier ist die Luft erfüllt von zischenden Kugeln, die ihre Nähe bald durch den kurzen scharfen Laut verkünden, womit sie zollweit an Ohr, Kopf und Seele vorüberfliegen. Zum Ueberflus schlägt das Mitleid über den Anblick der Verstümmelten und Hinstürzenden mit Jammerschlägen an unser klopfendes Herz.

Keine dieser verschiedenen Dichtigkeitschichten der Gefahr wird ein Neuling berühren, ohne zu fühlen, daß das Licht der Gedanken sich hier durch andere Mittel bewege und in andern Strahlen gebrochen werde, als bei der spekulativen Thätigkeit, ja es müßte der ein sehr außerordentlicher Mensch seyn, der bei diesen ersten Eindrücken nicht die Fähigkeit zu einem augenblicklichen Entschluß verlore. Es ist wahr, die Gewohnheit stumpft diese Eindrücke sehr bald ab; nach einer halben Stunde fangen wir an gleichgültiger gegen Alles zu werden, was uns umgiebt; der Eine mehr, der Andere weniger; aber bis zur völligen Unbefangenheit, und zur natürlichen Elasticität der Seele bringt ein gewöhnlicher Mensch es immer nicht — und so mag man es denn erkennen, daß mit Gewöhnlichem hier wieder nicht auszureichen ist, welches um so wahrer wird, je größer der Wirkungskreis ist, der ausgefüllt werden soll! Enthusiastische, stoische, angeborne Bravour, gebieterischer Ehrgeiz, oder auch lange Bekanntschaft mit der Gefahr, viel von allem dem muß da seyn, wenn nicht alle Wirkung in diesem erschwerenden Mittel hinter dem Maaß zurückbleiben soll, welches auf dem Zimmer als ein gewöhnliches erscheinen mag.“ —

Diese Schilderung von der Gefahr im Kriege, wenn sie gleich nur eine Seite, das Feuergefecht und die Vorbereitung der Entscheidung in einer Schlacht im Großen berührt, ist von einer psychologischen Kunst, deren Eindruck schwerlich der Phantasie des Lesers, der den Krieg erst persönlich kennen lernen soll, entgehen kann. Sie macht sich ihre Wirksamkeit eben dadurch sicher, daß sie den Weg aus der gefahrloseren Region, aus dem Hintertreffen Schritt vor Schritt bis zu den Fronten der in der Kampflinie stehenden Bataillone uns führt, und durch diese Steigerung und Spannung erreicht, was sie erreichen will und was erreicht werden soll, ein Gefühl der Gefahr, dessen Lebendigkeit die bloße abstrakte und kurze Vorstellung, die man sich von derselben macht, und vermittelst der man freilich eben so kurz mit ihr fertig war, verdrängt und aufhebt. Aber diesen Gang, den uns der große Denker als Künstler hier machen läßt, ist doch in der Regel nie der, den der junge Soldat in der

Gefahr geht; denn es ist offenbar der Weg, welchen ein Adjutant, eine Ordonnanz vom Platz des Oberbefehlshabers aus nach der schon im Gefecht engagirten Fronte zurücklegt, und diese Stadien auf demselben bemerken kann; oder der Weg, den in der Reserve stehende Abtheilungen zur Unterstützung des ersten Treffens machen. Solche Reserven sind aber nach Sitte und aus triftigem Grund immer die ältern, kriegserfahrenen Truppen, dagegen wird der junge Soldat ebenso die Bestimmung haben, ein Gefecht anzufangen. Es fällt also wenigstens der Uebergang, den uns Clausewitz kennen lehrte, aus dem Zustand vor der wirklichen Gefahr in dieselbe für den jungen Soldaten meist weg, und unstreitig wird derselbe in dieß Element seines Berufs rascher geworfen, so wie er in der Regel (um bei der Infanterie stehen zu bleiben) bei denjenigen Corps und Abtheilungen sich befindet, an denen der Kampf zuerst mit einer immer rascheren, mehr stoßähnlichen Reibung entbrennt.

*

In einer andern Stelle sagt Clausewitz über den Charakter der heutigen Schlacht:

„Was thut man jetzt gewöhnlich in einer großen Schlacht? Man stellt sich in großen Massen, neben und hinter einander geordnet, ruhig hin, entwickelt verhältnißmäßig nur einen geringen Theil des Ganzen, und läßt sich diesen ausringen in einem Stunden lang dauernden Feuergefecht, welches durch einzelne kleine Stöße von Sturmschritt, Bajonnet- und Cavallerieanfall hin und wieder unterbrochen, und etwas hin und her geschoben wird. Hat dieser eine Theil sein kriegerisches Feuer auf diese Weise nach und nach ausgeströmt, und es bleiben nichts als die Schlacken übrig, so wird er zurückgezogen und von einem andern ersetzt.“

Auf diese Weise brennt die Schlacht mit gemäßigtem Element wie nasses Pulver langsam ab, und wenn der Schleier der Nacht Ruhe gebietet, weil Niemand mehr sehen kann und sich Niemand dem blinden Zufall Preis geben will: so wird geschätzt, was dem Einen und dem Andern übrig bleiben mag an Massen, die noch brauchbar genannt werden können, d. h. die noch nicht ganz wie ausgebrannte Vulkane in sich zusammengelassen sind; es wird geschätzt, was man Raum gewonnen oder verloren hat, und wie es mit der Sicherheit des Rückens steht; es ziehen sich diese Resultate mit den einzelnen Eindrücken von Muth und Feigheit, Klugheit und Dummheit, die man bei sich und seinem Gegner wahrgenommen zu haben glaubt, in einen einzigen Haupteindruck zusammen, aus welchem dann der Entschluß entspringt: das Schlachtfeld zu räumen, oder das Gefecht am andern Morgen zu erneuern.

Diese Schilderung, die nicht ein ausgemaltes Bild der heutigen Schlacht seyn, sondern bloß ihren Ton angeben soll, paßt auf Ungreifende und Vertheidiger, und man kann in dieselbe die einzelnen

Züge, welche der vorgesezte Zweck, die Gegend u. s. w. an die Hand geben, hineinragen, ohne diesen Ton wesentlich zu ändern. Es sind aber die heutigen Schlachten nicht zufällig so, sondern sie sind es, weil die Parteien sich ungefähr auf dem gleichen Punkt der kriegerischen Einrichtungen und der Kriegskunst befinden, und weil das kriegerische Element, angefaßt durch große Volksinteressen, durchgebrochen ist und in seine natürlichen Bahnen geleitet. Unter diesen beiden Bedingungen werden die Schlachten diesen Charakter immer behalten.

Nur von allgemeinen, großen und entscheidenden Gefechten und was dem nahe kommt gilt diese Schilderung; die kleinern haben ihren Charakter auch, in dieser Richtung aber weniger als die großen verändert."

*

Später äußert Clausewitz über die Hauptschlacht Folgendes:

„Was ist die Hauptschlacht? Ein Kampf der Hauptmacht, aber freilich nicht ein unbedeutender um einen Nebenzweck, nicht ein bloßer Versuch, den man aufgibt, sobald man frühzeitig gewahr wird, daß man seinen Zweck schwer erreichen wird, sondern ein Kampf mit ganzer Anstrengung um einen wirklichen Sieg.

Auch in einer Hauptschlacht können Nebenzwecke dem Hauptzweck beigemischt seyn, und sie wird manchen besondern Farbenton von den Verhältnissen annehmen, aus denen sie hervorgeht, denn auch eine Hauptschlacht hängt mit einem größern Ganzen zusammen, von dem sie nur ein Theil ist; allein man muß, weil das Wesen des Krieges Kampf, und die Hauptschlacht der Kampf der Hauptmacht ist, diese immer als den eigentlichen Schwerpunkt des Krieges betrachten, und es ist daher im Ganzen ihr unterscheidender Charakter, daß sie mehr als irgend ein anderes Gefecht nur um ihrer selbst willen da ist. — Ist eine Hauptschlacht hauptsächlich um ihrer selbst willen da, so müssen die Gründe ihrer Entscheidung in ihr selbst liegen, mit andern Worten: es soll in ihr der Sieg so lange gesucht werden, als noch eine Möglichkeit dazu vorhanden ist, und sie soll also nicht wegen einzelnen Umständen, sondern einzig und allein aufgegeben werden, wenn die Kräfte als völlig unzureichend erscheinen.

Wie läßt sich nun dieser Moment näher bezeichnen?

Wenn, wie eine geraume Zeit in der neuern Kriegskunst, eine gewisse künstliche Ordnung und Zusammenfügung des Heeres die Hauptbedingung ist, unter welcher die Tapferkeit des Heeres sich den Sieg erringen kann, so ist die Zerstörung dieser Ordnung die Entscheidung. Ein geschlagener Flügel, der aus seinen Fugen weicht, entscheidet über den stehenden mit. Wenn, wie zu einer andern Zeit, das Wesen der Vertheidigung in einem engen Bündniß des Heeres mit dem Boden und seinen

Hindernissen besteht, auf dem es sichts, so daß Heer und Stellung nur eines sind, so ist die Eroberung eines wesentlichen Punktes dieser Stellung die Entscheidung. Man sagt: der Schlüssel der Stellung ist verloren gegangen, sie kann also nicht weiter vertheidigt, die Schlacht nicht fortgeschlagen werden. In beiden Fällen erscheinen die geschlagenen Heere ungefähr wie gesprungene Saiten, die ihren Dienst versagen.

Sowohl jenes geometrische, als dieses geographische Prinzip, welche die Tendenz hatten, die kämpfenden Heere in eine Crystallisationspannung zu versetzen, die es nicht gestattete, die vorhandenen Kräfte bis auf den letzten Mann zu verwenden, haben von ihrem Einfluß wenigstens so viel verloren, daß sie nicht mehr vorherrschen. Auch jetzt wird das Heer in einer bestimmten Ordnung in den Kampf geführt, aber sie ist nicht mehr entscheidend; auch jetzt werden die Hindernisse des Bodens noch zur Verstärkung des Widerstandes benutzt, aber sie sind nicht mehr der einzige Anhalt.

Wir haben es oben versucht, einen Gesamtblick auf den Charakter der heutigen Schlacht zu werfen. Nach dem Bilde, welches wir uns davon gemacht haben, ist die Schlachtordnung nur ein Zurechtstellen der Kräfte zum bequemen Gebrauch, und der Verlauf nur ein gegenseitiges langsames Verzehren dieser Kräfte an einander, um zu sehen, wer seinen Gegner früher erschöpft haben wird.

Der Entschluß, das Gefecht aufzugeben, entspringt also in der Hauptschlacht mehr als in irgend einem anderen Gefechte aus dem Verhältniß der übrigbleibenden frischen Reserven, denn nur diese haben noch alle moralischen Kräfte, und die von dem Zerstörungselement bereits ausgeglühten Schlacken zusammengeschossener und geworfener Bataillone können nicht auf gleiche Linie damit gestellt werden. Auch der verlorene Boden ist ein Maßstab verlorener Kräfte, wie wir anderswo gesagt haben; er kommt also mit in Betrachtung, doch mehr als ein Zeichen eines gemachten Verlustes, denn als der Verlust selbst, und immer bleibt die Zahl der frischen Reserven das Hauptaugenmerk beider Feldherren.

Gewöhnlich nimmt eine Schlacht ihre Richtung schon von vorn herein, wiewohl auf eine wenig merkliche Art. Oft sogar ist diese Richtung schon durch die Anordnungen, welche zu ihr getroffen sind, auf eine sehr entschiedene Weise gegeben, und dann ist es Mangel an Einsicht desjenigen Feldherrn, welcher die Schlacht unter so schlimmen Bedingungen eröffnet, ohne sich ihrer bewusst zu werden. Allein, wo dieser Fall auch nicht stattfindet, ist es in der Natur der Dinge, daß der Verlauf der Schlachten mehr ein langsames Umschlagen des Gleichgewichts ist, welches bald, aber wie gesagt, anfangs nicht merklich eintritt, und dann mit jedem neuen Zeitmoment stärker und sichtlicher wird; mehr dieses, als ein oscillirendes Hin- und Herschwanke, wie man, durch

die unwahren Schlachtbeschreibungen verführt, sie sich gewöhnlich denkt.

Mag es aber auch seyn, daß das Gleichgewicht eine Zeitlang wenig gestört ist, oder daß es selbst, nachdem es nach einer Seite hin verloren, zurückkehrt, um nun nach der andern Seite hin verloren zu gehen, so ist doch gewiß, daß in den meisten Fällen der besiegte Feldherr dieß lange schon vor dem Abzug gewahr wird, und daß die Fälle, wo irgend eine Einzelheit unvermuthet stark auf den Hergang des Ganzen einwirkt, meistens nur in der Beschönigung ihr Daseyn haben, womit jeder seine verlorene Schlacht erzählt.

Wir können uns hier nur an das Urtheil unbefangener Männer von Erfahrung wenden, welche uns gewiß ihre Zustimmung geben und uns bei dem Theil unserer Leser vertreten werden, die den Krieg nicht aus eigener Erfahrung kennen. — —

Wenn wir sagen: der besiegte Feldherr sieht den schlimmen Ausgang gewöhnlich schon geraume Zeit vorher, ehe er sich zum Aufgeben der Schlacht entschließt, so lassen wir auch Fälle entgegengesetzter Art zu; wir würden ja sonst einen sich widersprechenden Satz behaupten. Wäre mit jeder entschiedenen Richtung einer Schlacht diese als verloren zu betrachten, so müßten auch keine Kräfte zu ihrer Wendung mehr aufgeboten werden, und folglich würde diese entschiedene Richtung dem Augenblick des Abzuges nicht geraume Zeit vorhergehen können. Allerdings gibt es Fälle, wo eine Schlacht schon eine sehr entschiedene Richtung nach einer Seite hin angenommen, und doch eine Entscheidung nach der andern hin bekommen hatte, aber sie sind nicht die gewöhnlichen, sondern selten; aber auf diese seltenen Fälle rechnet jeder Feldherr, gegen welchen sich das Glück erklärt, und er muß darauf rechnen, so lange ihm irgend eine Möglichkeit der Wendung bleibt. Er hofft durch stärkere Anstrengungen, durch eine Erhöhung der übrig bleibenden moralischen Kräfte, durch ein Selbstübertreffen, oder auch durch einen glücklichen Zufall den Augenblick gewendet zu sehen, und treibt dieß so weit, wie Muth und Einsicht es mit einander in ihm abmachen.“ — —

Anzeigen.

Bei der Redaktion in der Walthard'schen Buchhandlung ist vorrätzig zu finden:

Atlas de l'Europe en 220 feuilles. A l'échelle $\frac{1}{500000}$ de la grandeur naturelle, construit sur la projection de Flamsteed, modifiée, adoptée au dépôt général de la guerre en France, par J. H. Weiss, dressé d'après les mêmes principes à l'aide des meilleurs matériaux avec une trigonométrie très-étendue, basée sur des observations astronomiques pour les placemens des lieux par J. E. Woerl. Gravé en pierre et imprimé d'après la nouvelle méthode d'employer l'encre rouge pour l'indication des routes, des positions et des frontières. Livraison 1 à 9. L. 75.

Atlas der merkwürdigsten Schlachten, Treffen und Belagerungen der alten, mittlern und neuen Zeit in 200 Blättern. Nach den besten Quellen bearbeitet von F. v. Kausler, Major im k. württembergischen Generalquartiermeisterstab, mit franz. und deutscher Erklärung. 1. bis 8. Lieferung. L. 139.

v. Miller, Vorlesungen über die Feldverschanzungskunst, in Verbindung mit dem Pionnier- und Pontonnierdienste, so wie über die stehende Befestigung und die Lehre des Angriffs und der Verteidigung fester Plätze. 2 Bde. mit 60 Steintafeln und 56 Bogen Text. L. 27.

v. Miller, Vorlesungen über angewandte Taktik. 2 Thle. mit 32 Karten und Planen. L. 32 bz. 4.

Helvetische Militär-Zeitschrift. I. Jahrgang. br. L. 5.

Wörl, Atlas der Schweiz in 20 Blättern L. 40

Atlas, topographisch-militärischer der Schweiz in 22 Blättern. Folio. Weimar. L. 16. Velinpapier L. 20.

Streit, Atlas für Militärschulen. 5 Lieferungen. L. 13 bz. 5.

Berichtigungen.

S. 1, Zeile 3 von unten statt nicht lese man nur. S. 5, Zeile 16 von unten statt muß lese man konnte.

Der II. Jahrgang 1835 der helvetischen Militär-Zeitschrift erscheint in 12 Lieferungen von 2 bis 3 Bogen mit Lithographien, die in der Regel, doch ohne Zwang, von Monat zu Monat folgen.

Die mannfachen Hindernisse, die das Erscheinen der ersten Numer verzögert haben, sind nun endlich gehoben, und es werden sich nun dafür die ersten Numern schneller als monatlich folgen.

Der Preis dieses II. Jahrganges ist in Bern bei der Redaktion und auf dem Wege des Buchhandels 48 bz., und franco per Post bis an die Cantonsgränze 51 bz.

Das auf das Doppelte erhöhte Porto für jede Lieferung nöthigte die Redaktion, die Hälfte dieses Porto's für die freie Versendung in Rechnung zu bringen.

Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.